

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 22

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sechs Kummerbuben

Produktion: Schweiz, 1968 Regie: Franz Schnyder
Darsteller: 6 Kummerbuben, Franz Matter, Linda Geiser,
Ruedi Walter, Margrit Rainer, Ines Torelli
Verleih: Monopol-Films

uj. Nach einer längeren Pause ist Franz Schnyder erneut an die Öffentlichkeit getreten. Sein neues Opus heisst «Die 6 Kummerbuben», hat über zwei Millionen Franken gekostet und wird gleichzeitig auf den Leinwänden der Kinos und den Mattscheiben des Fernsehens gezeigt. Als Vorlage dient dem Schweizer Regisseur das gleichnamige Jugendbuch der heute 83jährigen Schriftstellerin Dr. h. c. Elisabeth Müller. Trotz dem grossen Aufwand und trotz der Million, die allein das Fernsehen für die Produktion ausgelegt hat, ist kein guter Film entstanden. Elisabeth Müller hat in ihrer Erzählung das Schicksal einer Taglöhnernfamilie geschildert. Einer Familie, die nicht nur zusammenhält, wenn sie in Not gerät, sondern auch alle Höhen und Tiefen menschlichen Seins erlebt. Darüber hinaus vermittelt das Werk, für Kinder gut verständlich, die unterschiedlichen Lebensbedingungen in der Stadt und auf dem Lande und weckt, in unaufdringlicher Weise, Verständnis für die Minderbemittelten, ohne sie zu Minderwertigen abzustempeln. Der Roman, fröhliche Bubenstreiche und lustige Zwischenfälle heitern den doch eher tragischen Stoff immer wieder auf, ist in der Zeit der Krisenjahre (nach 1930) angelegt und versucht, bei den Kindern Verständnis für die aussergewöhnliche und schwere Lage der Eltern zu wecken. Er ist ein Stück lebendige Zeitgeschichte, das seinen Wert behalten hat, weil es in eindringlicher Weise zeigt, dass es nicht nur fette Jahre gibt.

Der Film von Schnyder war bereits in dem Augenblick zum Scheitern verurteilt, als der Regisseur beschloss, die Geschichte in die Gegenwart zu transponieren. Elisabeth Müller soll sich dagegen lange gewehrt haben. Sie hat gewusst warum. Die sozialen Verhältnisse der dreissiger Jahre lassen sich nicht einfach beliebig in die Gegenwart

übertragen. Es wirkt einfach nicht mehr glaubhaft, wenn eine Mutter, von einer Beerdigung aus der Stadt zurückgekehrt, ihr letztes Geld, ein Fünffrankensteinstück, aus der Tasche klaubt, damit der Mietzins bezahlt werden kann. Es ist lächerlich, unserer Jugend — und ein Jugendfilm will das Werk Schnyders ja sein — einen Handlanger der Gegenwart zu zeigen, der noch nie Spaghetti gesehen hat und unbeholfen mit dem Löffel darin herumstochert. Dafür ist der Lüthi Hannes zum Automobil-Occasionshändler aufgerückt, und ein Junge lässt vor einer handfesten Keilerei seinen Schlagring in der Sonne glänzen. Beispiele dieser Art lassen sich beliebig vermehren. Die Uebertragung in die Gegenwart musste missglücken. Elisabeth Müllers Erzählung ist nur aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Sonst verliert sie ihren Wert und wird zum lächerlichen Rührstück. Dies ist mit der Verfilmung des wertvollen Buches leider geschehen.

Nicht mehr befreien kann sich Schnyder von seinem «Gotthelf-Stil», der schon den Filmen über die Romane des streitbaren Emmentaler Pfarrers nicht besonders gut anstand. Bei der Verfilmung der «6 Kummerbuben» wirkt er geradezu grotesk. Die feingliedrige Charakterisierung der einzelnen Personen im Buch wird in derben Schwarz-Weiss-Kontrasten auf der Leinwand zerstört. Im Film sind die Menschen entweder wunderbar gut oder abgrundtief bös. Wenn abgrundtief Böse sich wandeln, so laufen sie alsbald mit verklärtem Blick und vollkommen geläutert durch Schnyders bunte Emmentaler Landschaft. Geradezu faschistische Züge nimmt das Werk in der Ausspielung der kriegsgezündeten und immer lauteren Landbevölkerung gegen die schadenfreudigen, hinterhältigen und charakterlosen Stadtmenschen an. So einfach ist das also. Derbes und Gefühliges reichen sich in dem Film die Hand. Es fliessen Blut und Tränen in reichem Masse, und Schweizer Fahnen wehen noch und noch. Alles wird bis zur Unglaublichkeit übertrieben: Lüthis Rede zum Empfang der Turner, die freundliche und mutige Haltung der Lehrerschaft, die Bubenschlachten und das traumhaft schöne, photogene Ab-



In Locarno waren auch, zum Teil von Godard zu Propagandazwecken mitgebracht, Filme über die studentische Revolution zu sehen, hier ein sehenswerter objektiver, «Les enserclés».

leben des Benz. Man hätte unserer Jugend eine differenziertere und weniger holzbödige Darstellung der Ereignisse im und um das Fluhhüsli gewünscht. Etwa in jenem Geiste, wie Elisabeth Müller sie im Buche schilderte...

Keine glückliche Hand hatte der Regisseur in der Wahl seiner Schauspieler. Die Ausnahme bilden hier doch Franz Matter als Vater Kummer und die Handvoll Buben und Mädchen, die ihr bestes gaben, aber nicht immer sehr geschickt geführt werden. Linda Geiser als Mutter Kummer kauft man weder die finanzielle Notlage noch die sechs Buben ab, und Ines Torelli darf für sich beanspruchen, die krasseste Fehlbesetzung des Schweizer Films vieler Jahre zu sein. Ueber die darstellerische Leistung von Margrit Rainer und Ruedi Walter — ach, wie sind die beiden lustig — sei der Mantel des Schweigens gebreitet. Es ist zu befürchten, dass nun viele junge Menschen von einem einzigartigen Buch aus einer schweren Zeit einen ganz falschen Eindruck bekommen. Das Spektakel auf der Leinwand mutet wie das gut einstudierte Theaterstück an einem Pfadi-Unterhaltungsabend an: ein bisschen keck, ein wenig derb, bisweilen spassig und vor allem laut. Elisabeth Müller hat versucht, mit ihren «6 Kummerbuben» etwas anderes anzutönen.

Das sind bittere Worte für einheimisches Filmschaffen. Sie mussten fallen. Nicht weil es an Bereitschaft fehlen würde, den Misstritt eines Regisseurs zu verzeihen. Auch nicht, weil es Brauch ist, den Schweizer Film um jeden Preis zu verreissen. Doch Franz Schnyder hat sich kürzlich an einer Pressekonferenz in Bern für den «nützlichen» Schweizerfilm eingesetzt und dafür bessere Produktionsbedingungen gefordert, da dieser eine «staatserhaltende» Aufgabe zu erfüllen habe. Wenn Schnyder als «nützlich» seinen neuen Film betrachtet, dann verzichten wir in Zukunft lieber auf eine schweizerische Filmproduktion. Denn nicht die bis zum Blut-und-Boden-Drama verklärte Darstellung ländlicher Idylle, verbunden mit einer nicht nur falschen, sondern gefährlichen Interpretation eines Jugendbuches, ist auf die Dauer «staatserhaltend». Dies kann nur ein unabhängiges und in seiner Grundhaltung auch gegenüber dem Stand kritisches Filmschaffen sein.

Eine Episode am Rande, die zu denken gibt: Es war vorgesehen, dass das Fernsehen nach der Welturaufführung in Bern in einer kritischen Sendung einige Filmrezensenten über ihre ersten Eindrücke zum Film befragen sollte. Die Fernsehgewaltigen — klug genug zu ahnen, was dabei herausgekommen wäre — haben dieses Unterfangen schon im Keime erstickt. Denn über einen Film, der auch in der Television gezeigt wird, sind kritische Stimmen unerwünscht. Das Radio leistete in dieser betrüblichen Angelegenheit seinem «reichen Verwandten» eifrig Schützenhilfe. Ist das die Freiheit der Massenmedien, die wir meinen?

Weekend

Produktion: Frankreich, 1967 Regie: J. L. Godard
Besetzung: Mireille Darc, Jean Yanne, J. P. Kalfon
Verleih: Monopol-Pathé

FH. «Alle meine Filme verfolgen einen politischen Zweck», diesen Grundsatz verkündete Godard wiederholt, schon lange vor «Weekend». Auch «Die Chinesin» wollte er als Agitationsfilm für Mao und gegen die bestehende Welt verstanden wissen. Es war denn auch ganz falsch, wenn an der Interfilmtagung in Arnoldshain behauptet wurde, Godard sei kein Maoist, nicht einmal ein Kommunist. Er hat sich ausdrücklich in Cannes, als er mit Gewalt eine Filmvorführung verhinderte (und dafür Schläge einstecken musste), als solcher bekannt und schon früher erklärt, dass man noch weit über Maos blutige Garden hinausgehen müsse, wie Madame de Tienda in Arnolds-



Der allzu grobschlächtige Film «Die 6 Kummerbuben» von Franz Schnyder, nach einer Erzählung von Elisabeth Müller, ist gleichzeitig im Fernsehen und in den Kinos zu sehen.

hain sehr richtig zitierte. Auch in Locarno versuchte er mit Kurzfilmen über jugendliche Revolten Propaganda zu treiben.

Seine politische Ueberzeugung zu verfechten, ist sein gutes Recht, wie es das unsrige ist, sie ebenso deutlich abzulehnen. Damit ist jedoch noch nichts Entscheidendes über «Weekend» gesagt. Auch wenn wir dessen Zielsetzung ablehnen, kann ein Film doch gut sein. Es spielt auch keine Rolle, aus welchen Motiven er für Mao kämpft; es kann sehr wohl aus moralischen Gründen geschehen, weil ihn die heutige Welt zu schlecht dünkt. Gewisse Tatsachen in seinen Filmen lassen allerdings darauf schliessen, wie auch englische Kritiker hervorheben, dass er aus einem pathologischen Komplex heraus dreht, aus gehässigem Ressentiment gegen alles, was ihn umgibt. Betrachtet man seinen Film genauer, dann steht jedenfalls fest, dass er von tiefstem Hass gegen seine Mitmenschen erfüllt ist, einem höhnischen Hass, der an Paroxysmus grenzt. Es ist nicht ernstlich zu bestreiten, dass er den Film, vielleicht nicht einmal sehr bewusst, drehte, um dieses Gefühl zu entladen, auch diese Aussage zu machen. Denn die «Aussage» ist für ihn, wie er jüngst wieder in England erklärte, die einzige Daseinsberechtigung eines Films, wodurch er sich allerdings von vielen Jungen scheiden darfte.

Zu Beginn benützt Godard die zahlreichen Autounfälle als Beweis für die Minderwertigkeit der Menschen und die Notwendigkeit einer gewaltigen Umwälzung. Ein jüngeres Paar kommt an einer Unzahl solcher vorbei, an blutbeschmierten Toten und zertrümmerten Wagen, gleichgültig, bis es selber seinen Wagen verliert. Es ist auf dem Weg zu den Schwiegereltern, die um der Erbschaft willen von ihm sachlich umgebracht werden. Dann erscheint Saint-Just, um im Kostüm von 1789 die Notwendigkeit blutiger Umwälzung zu verkünden, die Literatur in Gestalt der Bronté wird mit Benzin übergossen und angezündet. («Wir müssen die Kultur zerstören, weil sie das Alibi des Imperialismus ist», sagte Godard in England), der Mann lässt gleichgültig die Vergewaltigung seiner Frau geschehen, diese wiederum schliesst sich einer «Nationalen Befreiungsfront» an, die dem Kannibalismus huldigt, und nagt geniesserisch an einem gekochten Knochen ihres Mannes, nach mehr verlangend. Gegen Ende wird fast nur noch geredet und eine wirre Gedankenwelt vertreten, welche in dem sonst sehr freiheitlichen England Godard vollends den Ruf eines nicht mehr ernst zu nehmenden Irren eingebracht hat, dessen Film normalen Menschen nicht zugemutet werden könnte.

Wir halten ein solches Verbot (das in schärferer Form auch in Italien erfolgte) für falsch. Es gibt auch eine Kunst der Geisteskranken mit interessanten Aspekten. Interessant ist, dass er auf die meisten Besucher nicht schockierend und noch viel weniger provozierend wirkt, eher belustigend, jedenfalls bei uns. In Uebereinstimmung mit der englischen Auffassung halten wir den Film für zu abwegig, zu absurd. Schon das Beispiel der Verkehrstoten ist schlecht gewählt. Kein einziger von ihnen ist absichtlich getötet worden, und dazu sind viele von ihnen, so hart es klingen mag, an ihrem Ende selber schuld. Man hat in Deutschland den Film verschiedentlich mit einer hintergründigen Genugtuung aufgenommen: da sieht man, grässliche Scheusslichkeiten geschehen auch anderswo! Das ist ganz falsch. Wenn noch lebende drei- und vierjährige Kinder in den KZ in die Kremationsöfen geschoben wurden, so war das etwas ganz anderes, es geschah mit voller Mordabsicht. Von da hätte Godard sein Beispiel herholen müssen, um zu zeigen, wohin Menschen absinken können. Und dass unsere Konsumgesellschaft eines Tages beim Kannibalismus anlangen könnte, ist wohl nur symbolisch zu verstehen; selbst bei den Papua-Negern konnte er ausgerottet werden, und auch aus den schlimmsten Hungergebieten der Erde werden nirgends Rückfälle gemeldet. Hier können wir, und ausser den Engländern auch die französische Filmkritik, Godard nicht mehr folgen, hier wird er abwegig und absurd. Der ganze Tonfall und die ganze Atmosphäre wird hier zur Verbohrtheit und zu einem wilden Paroxysmus, sodass sich sofort befremdete Distanz einstellt, aber auch ein Gefühl des Bedauerns mit einem derartig in die Irre gegangenen, filmisch Begabten. Deshalb kann man hier nur achselzuckend vorübergehen; aufgeregte Ablehnung, Verbote usw. wären ganz fehl am Platz.

Selbstverständlich kann der Film zum Nachdenken anregen, er kann als abschreckende Anti-These wirken, zeigen, wo Gefahren lauern. Doch das kann jeder Film, selbst der schlechteste. Wenn noch etwas vom besonderen evangelischen Standpunkt zu ihm zu sagen wäre, so das, dass er die Würde des Menschen in unerhörter Weise verletzt. Wir sind trotz aller Sünden und Schwächen Kinder eines Vaters, auserwählt unter aller Kreatur, das Salz der Erde, und schulden einander als solche Respekt und Distanz. Das gibt dem Menschen seinen unverlierbaren Stellenwert. Keiner von uns hat das Recht, den Namen des Menschen derart zu beschmutzen, zu richten, und am Beispiel von Maos blutigen Garden den Tod von Millionen zu fordern. Wenn wir diese Gewissheit der Gotteskindschaft verlassen würden, wenn wir es weiterhin zulassen, dass sie angebohrt und unterwühlt wird, dass wir den Respekt voreinander verlören, dann allerdings würden wir zwar nicht zu Kannibalen, jedoch stünde dann nichts mehr im Wege, einander mit Wasserstoff-Atombomben zu bewerfen. Es gibt vor diesen keinen andern Schutz als sie. Jedesmal, wenn die Menschen ihr zuwiderhandelten, war die Folge eine Katastrophe.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

No. 1331: Stadt besucht Land: Olma — Im Zauberreich der Mineralien — Tänzerisches Leinen: Originelle Schau in Interlaken — Fussballmatch Schweiz-Griechenland in Basel.

No. 1332: Ein fahrbares Kleintheater stellt sich vor: Das «schiefe» Theater in Basel — Warme Mäntel für die kalte Saison — Gipfeltreffen der Radsportgrössen in Lügano.



Gleichgültigkeit vor zahllosen blutigen Verkehrstoten und -Verletzten, ruhig-sachlichen Mord, stillscheigende Zustimmung zu Vergewaltigungen etc. glaubt Godard in «Weekend» den Menschen von heute vorwerfen zu müssen.

Sommersprossen

Produktion Schweiz/Deutschland, 1968

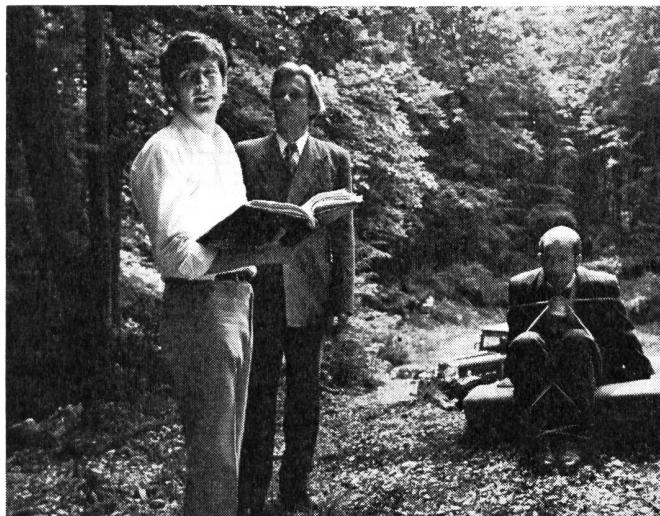
Regie: Helmut Förnbacher

Besetzung: H. Förnbacher, Will. Berger, Georgia Moll, Helga Anders, Margrit Rainer, Schaggi Streuli, Mäni Weber

Verleih: Rialto

CS. Basel und die Umgebung Basels bis zum Gempen sind der Schauplatz dieser Verbrecher-Romanze, die im grossen und ganzen den einst berüchtigten Fall von Sandweg und Velte aus dem Jahr 1934 wiedergibt. Die Regie des Basler Schauspielers Helmut Förnbacher, der mit Martin Roda-Becher und Charly Niessen das Drehbuch verfasst hat und auch eine der Hauptrollen spielt, verleugnet in keiner Weise das Vorbild von «Bonny und Clyde», lehnt sich aber auch nicht allzu fest daran. Das Reisserische der Handlung wird stark ironisiert, die dreizehn Leichen sind ein Anlass für Gelächter, und die Idyllik von Altstadt und Landschaft, alten Autos und Kostümen, Gags und Wortwitz lassen einen farbigen Spielfilm entstehen, der sicher breite Publikumswirkung haben wird. Manche Szenen wirken arg gestellt, die Handlung wird stellenweise dünn im zweiten Teil, der Dialog ist zuweilen reichlich undicht, doch die Kamera des jungen Tschechen Igor Luther ist derartig beweglich und einfallsreich, dass schon die Optik genügt, den Film erfolgreich erscheinen zu lassen. Wohl noch nie ist Basel derartig gekonnt, reizvoll und atmosphärisch aufgenommen worden, so etwa die Szenen am Oberen Rheinweg, die Flugaufnahmen der Altstadt, alte Gassen mit ihren Häuserzeilen usw.

Ganz ohne die oft mühsam manierierten Mätzchen heutiger deutscher Jungfilmer rollt die Handlung an und ab, in lockeren Szenen und mit raschen Schnitten, die Geschichte von zwei Taugenichtsen, die ständig zu viel Waffen in den Händen halten und sich schliesslich durch die Gegend schießen. Erst wird in Muttenz eine Bank überfallen, dann ist eine Basler Bank dran, in irgendwelchen Zimmern kriecht man unter, und in der Zwischenzeit wird viel Auto gefahren. Förnbacher und William Berger sind das Verbrecherpaar, und Georgia Moll und Helga Anders spielen die beiden Mädchen, die sich ihnen zeitweise anschliessen. Es wird in der Badewanne geplanscht und im Wald und auf der Heide geliebt, und die Nebenrollen sind mit einer ganzen Reihe von Schweizer Darstellern besetzt, die sehr beweglich und gekonnt agieren. Da wäre etwa Margrit Rainer als zungenfertige Pensionsinhaberin. Als Basler Polizeikommissar ist Schaggi Streuli sehr überzeug-



Der junge Regisseur Förbacher (links) mit William Berger und Paul Bühlmann im schweizerisch-deutschen Film «Sommersprossen», einem Publikumserfolg, bei der Regiearbeit.

gend, und seinen unaufhaltsamen Charme versprüht Mäni Weber in einer kleinen Rolle. Doch sind noch zahlreiche weitere Darsteller in Aktion, denn Förnbachers Regie ist verspielt und legt Wert auf eine Menge Situationsgags, die meistens gelungen sind und auch zum Teil improvisiert wirken. Dem heutigen Gefälle folgend, wird auch diese einst blutig ernste Geschichte trivialisiert und zur reinen Unterhaltung umgemünzt. Andererseits ist hier ein Schweizer Film entstanden, dem es gelingt, eine Geschichte weitgehend unverkrampft vorzutragen und auch das Lokalkolorit glänzend einzubauen. Stechen Helga Anders und William Berger als Darsteller betont heraus, so ist doch eine homogene Gesamtleistung zustande gekommen. Das Experimentelle des Films liegt einzig in der Optik, die so ge-
konnt und selbstverständlich wirkt, dass sie den Zuschauer immer wieder aufs neue überrascht und in Atem hält.

Aus der Filmwelt

SCHWEIZ

Das argauische Jugendparlament hat eine Resolution gegen die Filmzensur gefasst mit folgendem Wortlaut: «Das Argauische Jugendparlament befasste sich in einer eingehenden Diskussion mit dem Problem der Filmzensur. Dabei kam man übereinstimmend zur Auffassung, dass jegliche Zensur eine unzumutbare Bevormundung des Volkes darstellt.»

FRANKREICH

In einer kürzlichen, offiziellen Umfrage des französischen Filmzentrums in Paris wurde festgestellt, dass 92% der Jugend ins Kino geht, davon 75% regelmässig. Nach dem 25. Lebensjahr sinkt die Besucherfrequenz ganz steil ab, nur noch 67% gehen in besondern Fällen ins Kino und nur 35% regelmässig. Interessant ist, dass von den Volkschulabsolventen nur 28% sich um den Film kümmern, von den Absolventen höherer Schulen dagegen 56%. 62% nehmen das Kino als blosse Unterhaltung hin ohne kulturelle Bedeutung.

Diese Zahlen werden auch durch das Fernsehen nicht geändert. Immerhin steigt der monatliche Kinobesuch von 27% bei den Fernsehern auf 42% bei den Nicht-Fernsehbesitzern. Fernsehen und Kino werden von der grossen Mehrzahl der Befragten als etwas Verschiedenes betrachtet.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierjährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich

Brandung / Boom

Produktion: England, 1967 — Regie: Joseph Losey — Besetzung: Elisabeth Taylor, Richard Burton, Joanna Shimkus, Michael Dunn, Noel Coward — Verleih: Universal

Missglückte Verfilmung eines Buches von Tennessee Williams, vom Tod, der zu einer reichen Dame kommt und entsprechende Spannung erzeugt. Unecht und hohl innerlich, ist er äusserlich hervorragend in Musik und Farbe.

Killer Kid

Produktion: Italien, 1967 — Regie: Leopoldo Savona — Besetzung: Anthony Steffen, Fernando Sancho, Liz Barrett — Verleih: Ideal

Revolverheld, der sich später als amerikanischer Geheimagent entpuppt, mischt sich unter mexikanische Rebellen, um deren Waffendiebstähle in den USA zu beenden. Routiniert gedreht, aber mit fortlaufenden Schiessereien und Brutalitäten angefüllt.

Die Lümmel von der ersten Bank

Produktion: Deutschland, 1967 — Regie: Werner Jakobs — Besetzung: Theo Lingen, Gila von Weitershausen, Georg Thomalla, Günter Schramm — Verleih: Domino

Schlechter Film von den Streichen einer Gymnasialklasse samt oberflächlicher Liebesgeschichte, verstaubt und dumm.

Balduin, der Trockenschwimmer / Le petit Baigneur

Produktion: Frankreich/Italien, 1967 — Regie: Robert Dhéry — Besetzung: Louis de Funès, Robert Dhéry, Colette Brosset — Verleih: Ideal

Ein Reeder hat seinen Schiffskonstrukteur entlassen, möchte ihn jedoch nach dessen Auswärts-Erfolg zurückgewinnen. Unterhaltend, kritische Stellen rettet der volkstümliche Komiker Louis de Funès, sonst ohne Bedeutung.

Grieche sucht Griechin

Produktion: Deutschland, 1966 — Regie: Rolf Thiele — Besetzung: Heinz Rühmann, Irina Demick — Verleih: Elite

Verfilmung von Dürrenmatts Komödie vom naiven Unterbuchhalter Archilochos, der nach der Heirat mit der Geliebten aller Mächtigen einen unerwarteten Aufstieg erlebt. Stilistisch uneinheitlich, vordergründig verfilmt, ohne Tiefgang, vermag sie noch zu unterhalten.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 13, Seite 196

Salz und Pfeffer / Salt and Pepper

Produktion: England, 1968 — Regie: Richard Donner — Besetzung: Sammy Davis, Peter Lawford, Ilona Rodgers, Michael Bates — Verleih: Unartisco

Wirbliges, aufwendiges Unterhaltungsfilmchen von zwei Barbesitzern, die eine Verschwörung gegen die englische Regierung verhindern. Noch unterhaltend; parodistische Möglichkeiten bleiben leider nicht ausgenutzt.

Zwei Wochen im September / A cœur joie

Produktion: Frankreich, 1966 — Regie: Serge Bourguignon — Besetzung: Brigitte Bardot, Laurent Terzieff — Verleih: Royal

Aesthetisierender Bardot-Film um eine weitere Dreiecksgeschichte einer Frau zwischen Mann und Liebhaber, ohne Gehalt, oberflächlich, äusserlich anspruchsvoll.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 13, Seite 196